Zu einigen Miniaturen der Basler Matrikel

Autor(en): **Vischer, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **4 (1947)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-387581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ziker dem Autor der «Terre du ciel» so nah wie keiner bisher gekommen, da er überall drinnen und draußen die kleinen «nature-mortes» als Imaginationen eines Dichters erkannte: den Leuchter wie die Stabelle, den Eimer am Brunnentrog, die tickende Uhr in der Kammer und den Bilderrahmen. Noch sind wir miterschüttert, wenn wir angesichts des in höchster bibliophiler Kostbarkeit von *Gonin* herausgegebenen Bandes auf der ersten Seite die Widmung lesen, mit der Ramuz das noble Buch in die Hände des Verlegers zurücklegte: «A l'éditeur – un pauvre auteur». Und noch einmal: «A l'éditeur le pauvre auteur».

Aber überragte nicht Ramuz die anderen Dichter seiner Zeit durch die Erschaffung bleibender Gestalten: Aline, Aimé Pache, Maguénat... Darin ist ihm der stärkste Figurengestalter der Westschweiz nachgegangen: *René Auberjonois*, Ramuz' Lausanner Freund so vieler gemeinsamer Jahre. Man muß nur die «Sept morceaux» von 1926 mit den «Adieux» von 1941 vergleichen, um die allmähliche Verfeinerung der figürlichen Typik auch beim Maler zu erkennen. Die Illustrationen zu den «Adieux» hat *Mermod* in ungewöhnlicher Eindringlichkeit dargeboten, indem er sie ohne jede buchtechnische Veränderungen in Faksimile mit dem Faksimile des Manuskriptes vereinigte.

Wie gewaltig ist diese Handschrift Ramuz'! Zug um Zug reiht sie die Dinge auf, gleichsam Halm um Halm, bis das reife Ährenfeld der ganzen Seite vor einem steht. Es gibt schwarz durchstrichene Stellen im Text. Als ob sich ein Tier im Felde gewälzt hätte, so ist eine neue Idee aufgesprungen! Wie zart ist hingegen der Bleistiftstrich des Malers, der auf das Schmale und Hohe aus ist, aber überall, wie der Dichter, aus den ursprünglichen Richtungen das wesentliche «Gesicht» erkennt. In ihrer Unterschiedlichkeit sind sich die beiden Künstler nahe.

Wer in Ramuz liest, wird die Fragen des Lebens und Todes, die dieser Dichter stellt, sehend miterleben, wie wenn er durch eine neue *Katechese* aller abgefragten kleinen Dinge auch die ganze große Welt neu zu sehen begänne. «Ich bin an meinem kleinen Tisch in meinem kleinen Land – aber zugleich bin ich in der Welt!» Wie wichtig wird unter solcher Empfindung das aufmerksamste Sehen!

Sicher spürt man nach, daß Ramuz in Paris, statt auf der Sorbonne zu studieren, bei den modernen Franzosen in die Schule gegangen ist. Cézanne, Manet, Degas mit ihrer auf Schritt und Tritt die Existenz neu erkennenden Sehweise haben ihm die Augen geöffnet. Wie steht dieser «optische, naturwissenschaftliche Katechismus», der nun den alten moralischen Katechismus zu ersetzen beginnt, im Gegensatz zu den amerikanischen «Tests», deren Befragungen mit der Norm der Erfahrung die fragwürdig gewordene Welt wieder in Ordnung bringen sollen!

In ihrer ganzen Größe ist die Katechese des Ramuz aber doch erst erwacht, als die Fragen in der stärksten Kraft der *Erinnerung* gestellt wurden, in der *Imagination*. Der alte «Allobroger» hat berichtet, wie er, irgendwo anhaltend, förmlich überschüttet werde von den Folgen sofort auftauchender Bilder. So, wie es sonst nur Menschen an der Grenze von Leben und Tod geschieht. «Mais peut-être qu'ainsi, de mort en mort nouvelle, de résurrection à résurrection, arriverai-je une fois au lieu supérieur, où la raison à tout s'aperçoit. Et la mort n'apparaîtrait plus que comme une naissance à retours.» «Wie eine Geburt zur neuen Wiederkehr.» Aus der Natur der innern Bilder, zu deren Wesen es gehört, bis zur Gewinnung der Urbilder wieder und wieder in uns aufzusteigen, hat der Dichter der Imagination die ewige Wiederkehr des Lebens erahnt.

Christoph Vischer / Zu einigen Miniaturen der Basler Matrikel [1]

Die freundliche Überlassung der Druckstöcke zu den folgenden Abbildungen benützen wir gerne als Anlaß, um hier einmal auf jenes Buch, das die Universitätsbibliothek Basel mit Recht zu ihren kostbarsten Schätzen zählt, hinzuweisen: Die Rektoratsmatrikel der Universität. Kostbar, weil sie eine Quelle ersten Ranges zur Geschichte unserer ältesten Hochschule bedeutet, dann aber auch wegen ihrer künstlerischen Ausstattung, über die nun in Kürze zu berichten ist.

[1] Der Matrikelschmuck ist eingehend beschrieben in dem Werk von *Konrad Escher:* Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken, Museen und Archiven. Basel 1917. Dort ist auch weitere Literatur zum Thema zu finden.

Caspar Bauhin, 1560–1624, in seinem zweiten Rektorat 1598
(Miniatur aus der Basler Rektoratsmatrikel, verkleinert)

Matrikeln sind an sich eine sehr prosaische Angelegenheit, nämlich ganz einfach Verzeichnisse der immatrikulierten Studenten, die hier, nach Hinterlegung der erforderlichen Gebühren, ihren Namen verewigen, und zwar genau, mit allen Angaben, die zu geordneten Personalien gehören.

Von den sieben bis 1930 reichenden auf der Universitätsbibliothek verwahrten Bänden der Großen Matrikel interessieren uns vor allem die drei ersten, mit Buchschmuck verzierten Reinschriften von 1460–1764 (AN II 3.4.4a). Schon die Originaleinbände, Holzdeckel, überzogen von gepreßtem Leder, mit Beschlägen an den vier Ecken, Schweinsleder- oder Metallschließen und Pergamentrücken, zeugen vom ehrwürdigen Alter dieser Folianten, aber ebenso die währschaften Pergamentblätter und der lateinische Text in gotischer Fraktur und Antiquaschrift. Bekannt ist der Codex unter der Bezeichnung *Rektorats*matrikel aus dem einfachen Grunde, weil die Studentenlisten jeweils eröffnet werden von den Namen und Personalien der neugewählten Rektoren. Sie bilden überhaupt das Rückgrat der Bände, und die Begleittexte: Begrüßungsformeln, Ruhmgedichte, Inschriften, schildern nicht nur die einzelnen Persönlichkeiten, sondern lassen auch das Zeitgeschehen unserer Alma Mater erkennen: den Wechsel von der alten zur neuen Lehre etwa, die Pestzeiten, das Nachbeben des Dreißigjährigen Krieges.

Was nun aber die Rektoratsmatrikel vor den meisten andern, ältern und jüngern, auszeichnet und ihren einmaligen Wert ausmacht, ist der Buchschmuck. Nicht, daß sie damit völlig vereinzelt dastünde. Schon früh ist die Matrikel der ältern Hochschule von Erfurt als Vorbild erkannt worden. Während aber dort Initiale und Wappen in gebundener Komposition vorherrschen, erscheint der Basler Schmuck in Motiven und Formen reicher und zugleich freier gestaltet. Zierbuchstaben in alter Pracht auch hier, und als Kernstück in bunter Folge die Rektorenwappen, oft über ganze Seiten hin verteilt, später ergänzt oder gar ersetzt durch das Porträt, das sich von der Bildnisminiatur bis zur ganzseitigen Ölmalerei und den graphischen Blättern des 18. Jahrhunderts ausweitet. Für die Entstehung dieser Kunst ist man auf Vermutungen angewiesen. Man denkt unwillkürlich an die zeitgenössische Graphik, an Kupferstich und Holzschnitt, die Verwandtschaft mit einer ausgeprägt schweizerischen Erscheinung, der Glasmalerei, die ihrerseits freilich dieselben Quellen zum Grunde hat. Von der Spätgotik des Meisters E. S. und eines Martin Schongauer geht die Linie ziemlich abrupt zu den Formen der Renaissance, für die auch hier Hans Holbein einen Markstein bedeutet: sein Wirken wird in ganz bestimmten Beispielen deutlich und hinterläßt noch auf weite Strecken tiefe Spuren. Die Wandlung in den beiden letzten Bänden kann hier mit dem Stichwort «Barock» nur eben angedeutet werden. Das Ebenmaß der Verhältnisse im Aufbau weicht einer Lockerung der Formen, wird ersetzt durch die Fülle der Einzelheiten im Ornament wie in der figürlichen Darstellung.

Als Übergangsstück mag nun hier die erste unserer Abbildungen gelten: Das Porträt des Rektors Caspar Bauhin; es ist an die Stelle des Wappens getreten. Das Brustbild im Rollwerkrahmen wie die seitlich angelehnten Nacktfiguren gehören dem neuen Stil an. Die Architektur dagegen hat ihre eigenständige Funktion als Träger noch bewahrt. In ihrer geschlossenen Komposition – die schweren Sockel sind zusammengehalten durch Schrifttafel, Säulen und Gebälk – erinnert sie an den Anfang der Entwicklung. Ein wesentlicher Unterschied hierauf in dem Blatt für den jüngern Thomas Platter, den Anatomen und Bruder des berühmten Felix. Auffallend ist hier die Verlagerung des Bildinhaltes, ferner die Verbindung der drei Elemente Porträt, Wappen und Inschrift. Die beiden ersten sind jetzt einfach an den Rand verwiesen, doch als Bekrönung und unterer Abschluß immerhin so gruppiert, daß sie zusammen mit der Inschrifttafel eine Einheit bilden. Diese selbst steht durchaus im Mittelpunkt und ist als Grabmal gedacht, was die Umrahmung andeutet und die beiden Totenköpfe in der Giebelöffnung noch betonen. Das Rollwerk, die Füllungen der Zwickel, Putten, Füllhörner, Tiere, Bänder und Girlanden, gehören zum Vorrat der barocken Ornamentik, wie überhaupt der Künstler von fremden Einflüssen nicht frei zu sein scheint. Doch dürften die Gestalten zu Seiten des Schriftovals (nach Escher sind es Indianer!), auch der Schlafende in der Hängematte, seinem originellen Einfall, vielleicht auch einer Anregung des Auftraggebers zu verdanken sein. Peter Stöcklin zeichnet mit dem Monogramm und begegnet uns in drei Miniaturen der Matrikel. Die satten Farben verraten den Glasmaler; ihr Dreiklang von Rot-Blau-Gelb

Thomas Platter, 1574–1628, Rektor 1623, gemalt von Peter Stöcklin
(Basler Rektoratsmatrikel, verkleinert)

leuchtet auch in dem letzten von ihm 1639 für J. J. von Brunn gefertigten Wappen. Die Architektur ist völlig überdeckt vom Rollwerk, dessen Plastik in der bewegten Rundung und phantastischen Auswüchsen durch die sorgfältige Malweise noch erhöht wird. Sehr geschickt auch bei aller Schwere, die in der gestuften Breite der untern Schrifttafel einen Ruhepunkt findet, die Betonung der Vertikalen, einer Doppelung der Putten als Ornamentträger unten und Schildhalter oben. Das dekorative Beiwerk endlich, geflügelte Fabelwesen, ein Totenkopf über dem Wappen, die beiden Fratzen im untern Rahmen, fehlt auch hier nicht. Typisch für eine ganze Reihe von Matrikelblättern, sind die eben besprochenen Abbildungen zugleich Beispiel für einen Stil, der in ungeschickteren Händen zum bloßen Schema herabsinkt und als solcher dann allein durch volle Entfaltung und mannigfache Abwandlung der Einzelheiten zu wirken vermag.

Die vorstehenden Bemerkungen müssen hier als Hinweis genügen. In ihnen war einzig von der Großen Matrikel die Rede. Daneben bestehen aber die Fakultätsmatrikeln, die theologische, juristische, medizinische und philosophische. Nur einzelne dieser Verzeichnisse reichen in die Anfänge der Universität zurück, und ihre zeitliche Begrenzung ist sehr ungleich. Aber sie alle enthalten über die Studentenlisten hinaus auf die Fakultät bezügliche Angaben: Listen der Kandidaten, der Baccalaurei, Lizentiaten, Doktoren; der Professoren und Dekane; Vorlesungsverzeichnisse, Dekanatsberichte u. ä. Eine Edition der Rektoratsmatrikel wird sich deshalb auch mit diesen Fakultätsmatrikeln, mit den ergänzenden Nachrichten über die Alumnate oder Bursen, wie mit weitern auf Universitätsbibliothek und Staatsarchiv verstreuten Akten zu befassen haben. Die Bedeutung einer solchen Edition dürfte nach dem oben Gesagten ohne weiteres einleuchten. Was ausländische, namentlich deutsche Universitäten längst besitzen, eine gedruckte Ausgabe ihrer Matrikeln, ist für Basel seit Jahrzehnten geplant und heute im vorgerückten Stadium der Vorbereitung. Eingeleitet von der Universitätsbibliothek, ist diese seit 1941 der eigens hiefür eingesetzten Aufsichtskommission überbunden und einem einzigen Bearbeiter anvertraut, so daß fortan eine rasche Förderung der Arbeit zu erwarten ist. Mit ihrem Abschluß wird der Erforschung unserer Universitätsgeschichte die unentbehrliche Grundlage geschenkt sein.

Margarete Pfister-Burkhalter / Florum Fasciculi Tres

Vor wenigen Jahren erwarb der inzwischen verstorbene Vorsteher der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek, Herr Dr. Hans Bloesch, aus dem antiquarischen Buchhandel in Basel ein äußerst seltenes Büchlein mit kurzem Vorwort und dreimal zwölf kolorierten Kupfern von «Maria Sibylla Graffin, Matthaei Meriani Senioris filia». In seinem ersten Teile, betitelt «Florum Fasciculus Primus», der bei Johann Andreas Graff, einem angesehenen Architekturmaler, dem Gatten der Verfasserin, 1675 erschien, stellt es das Erstlingswerk der begabtesten Tochter des alten Merian dar. Zwei Jahre später, 1677, folgte der «Fasciculus Alter» und ein Jahr nach dem Erscheinen ihres bedeutenden, besonders im naturforschenden Sinne Aufsehen erregenden Raupenbuches von 1679 der «Fasciculus Tertius». Allen drei Teilen ist eine gemeinsame Vorrede vorangestellt, die um 1680 verfaßt sein muß, da sie bereits auf die freundliche Aufnahme des unlängst erschienenen Raupenbuches Bezug nimmt. Zuvor sind die ersten beiden Faszikel vermutlich, da jeder mit eigenem Titelkupfer versehen ist, gesondert in den Handel gebracht worden.

Obwohl schon Joachim von Sandrart in seiner «Teutschen Academie» von 1675 einen Fasciculus florum, freilich mit 100 Kupfern (wahrscheinlich verwechselt mit de Bry), als Werk Sibyllens erwähnt und Johann Caspar Fueßlin im 2. Bande seiner «Geschichte der besten Künstler in der Schweiz» (bei Orell, Geßner & Comp., 1769) von einer dreiteiligen Ausgabe mit 100 Kupfern spricht, scheint Sibyllens Büchlein weder dem einen noch dem andern zu Gesicht gekommen und damals schon selten gewesen zu sein, der Vermerk der beiden jedoch auf einem Irrtum zu beruhen. Der handschriftliche Eintrag vorn im Deckel des Berner Bibliothekexemplars ist deshalb wohl begründet, der mit Besitzerstolz vermerkt: «Von allergrößter Seltenheit». Zudem